

Potenzial Primarschule

von Christian L. Aeberli und Charles Landert

Schule und Erziehung

Ideen und Gedanken zur Schule von morgen

Der Wert der Bildung als «der einzige Rohstoff der Schweiz», wie es in unseren Schulbüchern heisst, ist unbestritten. In unserem Land werden denn auch 5,4 Prozent des Bruttoinlandprodukts für Ausgaben der öffentlichen Bildung eingesetzt (OECD 1998). Mehr als die Hälfte davon, über 21 Milliarden Franken, entfällt auf die Volksschule. Die öffentliche Schule geniesst in der Bevölkerung eine hohe Akzeptanz. Sie hat national sowie international einen guten Ruf. Dieser wurde jetzt in einer internationalen Untersuchung, Programme for International Student Assessment (PISA), relativiert. Dennoch kann von einer insgesamt recht hohen Unterrichtsqualität ausgegangen werden. Dafür sorgen gut ausgebildete Lehrpersonen, denen ausgezeichnete Lehrbücher und Unterrichtsmaterialien und grosszügige Schulanlagen zur Verfügung stehen. Zentral für den Schulerfolg der Kinder ist aber auch das Engagement der Eltern. Eltern wünschen zunehmend mehr Transparenz über die Wirkungsweise und den Erfolg der Volksschulbildung. Dies nicht zuletzt vor dem Hintergrund der gesellschaftlichen und ökonomischen Entwicklung hin zu mehr Wettbewerb und Internationalisierung. Deshalb muss auch die Primarschule Überlegungen anstellen, wie sie ihre Leistungen darstellen (z. B. mittels Indikatoren und Tests) und die Qualität ausbauen kann.

Ziel «Chancengerechtigkeit»

Alle Anzeichen deuten darauf hin, dass heute in der Volksschule grosse Unterschiede bestehen: von Kanton zu Kanton, von Ort zu Ort, von Quartier zu Quartier, von Schule zu Schule, von Klasse zu Klasse. Damit wächst die Gefahr, dass in den öffentlichen Schulen das anspruchsvolle Ziel der «Chancengerechtigkeit» kaum mehr erfüllt werden kann und so zum Mythos wird. Die Unterschiede zwischen und innerhalb der Schulen können aber auch in Chancen umgemünzt werden, sofern sie transparent gemacht werden: Sie müssen als Basis oder Ausgangspunkt zur Qualitätsentwicklung genutzt werden. Lehrpersonen, Schulen und Gemeinden können sich unter anderem dann verbessern, wenn sie sich mit ihresgleichen messen und vergleichen. Sie müssen in einer Art Wettbewerb stehen, der «Best Practice» aufzeigt und zur gegenseitigen Weiterentwicklung anspricht. Zu diesem Zweck sind Instrumente zur Selbst- und zur Fremdevaluation zu entwickeln.

Eine flächendeckende hohe Schul- und Unterrichtsqualität kann nur erreicht werden, wenn die Qualitätsentwicklung in professionelle, d. h. auch stimmige Strukturen eingebettet ist. Solche Strukturen sind auf der Primarschulstufe in der Schweiz kaum zu finden. Noch immer werden die Lehrpersonen in den Klassenzimmern allein gelassen. Neben dem Unterrichten haben sie zahlreiche zusätzliche Aufgaben zu erfüllen: Sie vertreten «die Schule» gegen aussen, erledigen administrative Arbeiten, planen und organisieren ausserschulische Aktivitäten, diskutieren Pausenreglemente oder legen Rechenschaft gegenüber Milizbehörden ab. Professionelle Leitungsstrukturen mit Schulaufsicht, Rektorat und Schulleitung sind dringend nötig, damit auch die Lehrpersonen ihre Energien wieder auf das Kerngeschäft, den Unterricht, konzentrieren können.

Zu mehr Qualität führt auch eine unabhängige Ombuds- und Beschwerdestelle, die schnell, flexibel und unbürokratisch angegangen werden kann und ebenso schnell, unbürokratisch und vor allem unbefangen agiert. Sie schlägt den betroffenen Parteien Massnahmen und Problemlösungen vor. Schülerinnen und Schüler und ihre Eltern brauchen eine neutrale Anlaufstelle, bei der schulische Anliegen deponiert werden können.

Frühere Einschulung und Tagesstrukturen

Vielfältige Familienformen sind heute Realität. Die Emanzipation der Frauen und freiere Arbeitsformen haben dazu geführt, dass auch Mütter neben Haushalt und Kindererziehung einer Erwerbstätigkeit nachgehen. In vielen Familien reicht ein Einkommen für den Lebensunterhalt nicht aus. Es gibt auch zahlreiche allein erziehende Elternteile. Gesellschaftliche und wirtschaftliche Gründe führen also dazu, dass immer mehr Eltern Angebote benötigen, welche die Erziehungs- und Aufsichtsfunktion der Familie ergänzen. Die Schule oder die Vorschule mit Halbtages- oder Tagesstrukturen ab drei Jahren ist dafür die beste Lösung. Sie stellt eine Umgebung dar, in der nicht nur kreativ künstlerisch und handwerklich gearbeitet oder gespielt werden kann, sondern auch erste Kenntnisse der Schrift, der Zahlen und der Naturphänomene vermittelt werden. Da die Entdeckungs- und Lernfähigkeit von Kindern in den ersten Lebensjahren am grössten ist, liegt in diesem Entwicklungsabschnitt ein grosses Potenzial zur Förderung der sozialen und kognitiven Fähigkeiten, insbesondere auch für Kinder aus bildungsfernen Schichten. Mit geeigneter Organisation und Didaktik kann auf die unterschiedlichen Voraussetzungen der Kinder eingegangen werden. Am anderen Ende der Bildungslaufbahn führt die frühere Einschulung zu einem früheren Ausbildungsabschluss. Dies ist gerade heute von Bedeutung, da mit der Umsetzung des Bologna-Abkommens (Einführung des «European Credit Transfer System») die Dauer eines Hochschulstudiums verlängert würde. Im europäischen Ausland sind Vorschulen weit verbreitet. In Frankreich besuchen 100 Prozent der dreijährigen Kinder eine vorprimäre Einrichtung, in Italien 95 Prozent und in Deutschland 62 Prozent. In der Schweiz ist der Anteil mit 6 Prozent tief, wobei innerhalb des Landes bedeutende regionale Unterschiede bestehen.

Englisch und Computer

Kinder lernen vor der Pubertät am schnellsten. Dies gilt besonders auch für Sprachen: Kinder im Vorschul- und frühen Primarschulalter sind denn auch die besten Sprachlerner. Ab dem ersten Schultag muss also neben Deutsch, Mathematik, Musik, Sport, Zeichnen usw. auch eine Fremdsprache gelernt werden. Auf Grund der Motivationslage der Kinder, ihrer Eltern und auch der Lehrpersonen kann diese Fremdsprache nur Englisch sein. Unterricht in Englisch bedeutet, dass interessante, wichtige und nützliche Themen in Englisch gelernt werden. Damit ist ein zweifacher Nutzen verbunden und ein weiteres Potenzial gefunden: Schülerinnen und Schüler erwerben gleichzeitig sowohl Sachwissen als auch Fremdsprachenkenntnisse. Die ausgeprägte Lernfähigkeit und die hohe Motivation der jungen Kinder sind auch beim Lernen am Computer zu nutzen. Jede Schülerin und jeder Schüler benötigt ein eigenes portables Gerät. Es gehört in den Schulsack, damit es auch zu Hause benutzt werden kann. Im Unterricht ist der Computer als Werkzeug wie die Wandtafel, ein Buch oder ein Lineal einzusetzen; Computer und Internet bedeuten eine Erweiterung des Lern- und Methodenrepertoires, können jedoch die Lehrperson oder die Interaktionen in der Klasse nicht ersetzen.

Die Primarschule ist im Leben der einzige Ort, der sämtliche gesellschaftlichen Gruppen, Schichten oder Menschen eines «Jahrgangs» zusammenführt. Während rund sechs Jahren bildet die Primarschule eine Lern- und Lebensgemeinschaft. Den Kindern werden während dieser Zeit u. a. gegenseitige Rücksichtnahme und Verständnis für andere Kulturen vermittelt. Der Erwerb solcher sozialer Kompetenzen muss als wichtige Grundlage für ein friedliches Zusammenleben in der Schweiz und auf der Welt betrachtet werden.

Die gesellschaftliche Entwicklung führt zu einer zunehmenden Heterogenität in den Schulklassen: Das Leistungsspektrum wird breiter, die sozialen Auffälligkeiten nehmen zu, und der Anteil an ausländischen Kindern wird grösser. Der Unterricht in einer Klasse mit sehr selbständigen Kindern, mit verträumten Kindern, mit sprachschwachen Kindern, mit hyperaktiven Kindern usw. ist äusserst anspruchsvoll. Wenn die Primarschule ihre wichtigen

Funktionen in der Wissensvermittlung und der sozialen Integration weiterhin optimal wahrnehmen soll, sind die Ressourcen für die Arbeit in den Klassenzimmern zu erhöhen. Eine Möglichkeit dafür bildet die Aufstockung der Stellenprozente pro Klasse bzw. das sogenannte Teamteaching.

Zu einer umfassenden Bildung und erfolgreichen Integration in die Gesellschaft tragen auch künstlerische Aktivitäten in der Schule und die Auseinandersetzung mit kulturellen Themen und Inhalten bei. Nicht zufällig haben Kunst und Kultur an amerikanischen und deutschen Eliteschulen einen hohen Stellenwert. In den Schweizer Lehrplänen wird die Vermittlung von Kultur wohl zum Grundauftrag gezählt; sie findet indessen keine Entsprechung bei den Lehrzielen. Gemessen an den verschiedenen Kulturbudgets für die Erwachsenen sind die Angebote für Kinder verschwindend klein. Im Unterschied zu anderen Ländern wie Deutschland, Irland, Italien oder Holland hat die Schweiz kein einziges Kultur- und Theaterhaus ausschliesslich für Kinder.

Wettbewerb und öffentlicher Charakter

Die Volksschule muss gratis bleiben, die Schulpflicht erhalten werden. Nicht der freie Markt, sondern eine demokratisch geprägte Politik des Interessenausgleichs ist ihre Basis. Diese demokratische Konstitution bildet die Legitimation für die Hauptfunktionen der Schule: Wissensvermittlung, Integration und Selektion. Der Wettbewerb zwischen den öffentlichen Volksschulen findet nicht im Sinne eines Marktmechanismus statt; die Unterschiede sollen produktiv genutzt werden. Die Unterschiede innerhalb und zwischen den Schulen müssen der Öffentlichkeit transparent gemacht werden, indem sie evaluiert und als Basis für Entwicklung und Innovation wahrgenommen und genutzt werden. In einem solchen Wettbewerb sind schwache Schulen nicht existenziell gefährdet; dennoch kommen sie unter Druck, wenn die Leistung nicht mehr stimmt - und das ist dringend erwünscht. Auch private Schulen haben ihren Platz. Sie ergänzen das öffentliche «Einheitsmenu» mit besonderen Angeboten. Sie treten in Konkurrenz zur Volksschule und tragen zur lebendigen Diskussion um die «beste» Schule bei.

* Christian Aeberli ist Bildungsexperte bei Avenir Suisse, dem Think Tank for Economic and Social Development, und Autor des Berichts Potenzial Primarschule (www.avenir-suisse.ch). Charles Landert ist Sozialpsychologe und Mitinhaber von Landert Farago Davatz & Partner. Sozialforschung, Evaluation, Konzepte in Zürich und Koautor des genannten Berichts.

Artikel erschienen in «NEUE ZÜRCHER ZEITUNG», am 22.01.2002.